Fangjagd

Klassische Hege – von gestern?

Vielleicht kann manch junger Jäger mit „klassischer Hege" wenig anfangen. Sie umfasst neben der Biotophege, der Erhaltung und Verbesserung der Lebensräume selbstverständlich auch die scharfe Bejagung der Beutegreifer. Raubwildjagd nach „alter" Schule – Schnee von gestern oder noch immer brandaktuell?

Foto: Willi Rolfes

Artur Amann

Das Führen eines Tagebuches war für uns Berufsjägerlehrlinge Pflicht – und wir haben diese schriftlichen Arbeiten gehasst! Aufzeichnung „Zweites Lehrjahr“ vom 1. April 1960 bis zum 31. März 1961. Reviergröße 3 500 Hektar, davon 1 750 Wald. Die Lehrherrn von damals waren streng und der „Rotstift“ schnell zur Hand. Noch einmal blättre ich im Tagebuch. In fetten Lettern steht da: Dienstbeginn. Über die Sommermonate täglich – auch am Wochenende – zwischen fünf und sechs Uhr, Dienstschluss nach 22 Uhr.

Neben der Führung und Zucht unserer Jagdhunde lag unsere Hauptaufgabe in erster Linie in der Bejagung des Raubwildes. Schwerpunkt Wieselfang!

„Wenn Du ein Wiesel schießt, fängst Du dreihundert“, so mein Lehrmeister von damals und die Tagebuchaufzeichnungen gaben ihm recht. Auf acht Treibjagden kamen neben einer sehr guten Hasen- und Kaninchenstrecke nachweislich nur zwei Füchse – die gesamte Fuchsjahresstrecke – des Lehrreviers zusammen. Und noch etwas sticht bei der Durchsicht des Tagebuches ins Auge: die geringe Anzahl der Schützen. Anlässlich der Hubertusjagd am 5. November 1960 erlegten zehn Schützen und acht Treiber 189 Stück Niederwild. Mit dem Niederwildbesatz „haushalten“, so die Devise meines Lehrmeisters. „Wir wollen nächstes Jahr auch wieder reiche Beute machen“! Mehr als 1 000 Hektar des Reviers blieben, bis auf Reh- und Raubwild, unbejagt. So gingen wir Jahr für Jahr mit einem sehr hohen Stammbesatz ins neue Jagdjahr – klassische Hege.

Mit der verhängnisvollen Zersplitterung der Reviere versetzte man in zahlreichen Regionen den Niederwildbesätzen den Todesstoß. Und wenn heute, wie geschehen, an einem Jagdtag von mehr als 20 Jägern gerade noch zwölf Hasen erlegt werden, dann sind es eben zwölf Hasen zuviel!

Die Fangjagd von damals ist

mit den heutigen Fangjagdmethoden und Fallenarten in keiner Weise zu vergleichen. Im Lehrrevier wurden mehr als 100 Wieselwippbrettfallen eingesetzt, den Fuchs hatten wir großflächig „im Griff“.

Blickt man auf nahezu 50 Dienstjahre als Berufsjäger zurück, man könnte ohne Mühe mit zahlreichen Beispielen aus der Praxis den Nachweise über den Einfluss der Beutegreifer auf unser Niederwild, Offenlandarten, Waldhühner, Wassergeflügel und so weiter erbringen. Diese haben bereits lange vor uns erfahrene Niederwildspezialisten wie die Wildmeister Schulz und Behnke in den Berufsjäger-Lehrfilmen wie „Hege mit Flinte und Falle“, „Hege mit dem Futterbeutel“ und „Rettung ausgemähter Gelege“ erbracht.

Aus meiner Sicht wird die Bejagung der Raubwildarten heute bundesweit bis auf sehr wenige Ausnahmen sträflich vernachlässigt. Dies belegen aufschlussreich die jährlich veröffentlichten Streckenlisten der Landesjagdverbände. In Hessen sind im Jagdjahr 2004/2005 gerade einmal 45 703 Füchse und 1 464 Steinmarder zur Strecke gekommen – bei 22 682 Jagdscheininhabern. Geht man davon aus, dass einige wenige passionierte Raubwildjäger die Strecke machen, wird man feststellen, dass sich die überwiegende Mehrheit der Jägerschaft an der Raubwildbejagung nicht beteiligt.

Die Gründe sind vielfältig, beim Fuchs ist es die Angst vor Tollwut oder Fuchsbandwurm. In Erwartung anderer Wildarten bleibt die Kugel oder Schrotpatrone im Lauf, man könnte ja einen Hirsch oder ein anwechselndes Stück Schwarzwild erschrecken.

In meinem ehemaligen Hochwildrevier im Odenwald haben wir jedes Jahr hohe Raubwildstrecken mit Fang- und Ansitzjagd am Luderplatz erzielt – bei der Nachtjagd – und trotzdem nachhaltig zwischen 50 und 60 Stück Rotwild, zahlreiche Sauen, Rehe und Hasen erlegt. Man muss nur wollen.

Zur Zeit meiner forstlichen Ausbildung von 1957 bis 1959 untersagte der zuständige Revierförster den Abschuss von Füchsen mit der Begründung, dass man beabsichtige, in Zukunft Schussprämien für den Fuchs zu zahlen. Als es dann tatsächlich dazu kam, waren nahezu alle, Jäger wie Förster, mit von der Partie. Es wurden sämtliche Register in Sachen Fuchs- und Raubwildbejagung gezogen, ja selbst der zuständige Revierförster war dabei, als zahlreiche Marderschlagbäume gebaut, fängisch gestellt und tagtäglich, selbst bei hoher Schneelage, revidiert wurden. Schließlich erbrachte der reife Winterbalg eines Baum- und Steinmarders „Oberkopf“ damals mehr als einhundert Mark – viel Geld!

Und siehe da, die Mäuse haben damals, auch nach dem verheerenden Tollwutseuchenzug Anfang der 60er Jahre trotz der geringen Fuchsdichte den Wald – „Licht, Gras, Maus, Aus“ – nicht aufgefressen! Da nahezu auf jedem Bauernhof die Fangjagd ausgeübt wurde, waren die Marderstrecken äußerst gering. Und wenn danach in einem 700 Meter über NN gelegenen Revier Ende der 60er Jahre an einem Jagdtag über hundert Hasen erlegt wurden, sage einer noch, der Einfluss der Beutegreifer, in diesem Fall der Fuchs, würde überschätzt!

Wir wollen den Fuchs aber nicht missen, deshalb wird er sauber bejagt – nicht bekämpft. Es ist eine Sache des Anstandes, dass kein Jäger im Frühjahr die Waffe auf einen Fuchs richtet, der mit einem „Bündel“ gefangener Mäuse dem Heckbau entgegen schnürt.

Auch die Wieselwippbrettfalle hat im Waldrevier nichts zu suchen. Mit Herzblut zur Jagd gehen heißt auch, sich einmal dazu durchzuringen, einen tief im Waldrevier, unversehrt in der Kasten- oder Betonrohrfalle gefangenen Iltis wieder frei zu lassen, was soll er dort schon anrichten? Und sollte dieser dort doch einmal einen Junghasen greifen, dann sollte jeder Weidmann wissen, dies

Eine Luderröhre aus Holz hat sich in Revieren mit viel Schwarzwild bewährt. Die Sauen kommen an das ausgebrachte Luder nicht ran.

Wo noch erlaubt, ist die hochgestellte und auf Abzug umgerüstete Rasenfalle eine hervorragende Totfangfalle für Stein- und Baummarder.

Foto: Christian Knittel

Dem Geheck zutragende Altfüchse sind natürlich tabu...

... dafür kann die Strecke im Herbst, wenn die Bälge reif sind, umso reicher ausfallen.

schafft sogar das „Leichtgewicht“ Waldkauz!

Die Jagdarten auf das Raubwild sind vielseitig. Anlässlich der Internationalen Jagdausstellung in Nürnberg saßen wir Kollegen, darunter Wildmeister Hans Behnke, zusammen und unterhielten uns über die „Berufsjägerfilme“, sie sollten, ja sie mussten dringend überarbeitet werden! Hans Behnke war bereit, ein neues Drehbuch zu schreiben, aber dafür war ja wieder einmal kein Geld da! Auch wenn vieles, was in den Lehrfilmen aus heutiger Sicht nicht mehr „zeitgemäß“ erscheint, es war und ist ein Genuss sie anzusehen. „Der Berufsjäger rechnet pro Falle im Jahr mit einem Stück Raubwild, manche Fallen fangen mehr, andere überhaupt nichts, d.h. erst die Vielzahl der Fallen bringt den Erfolg, die Strecke!“

Alle Register der Raubwildbejagung zu ziehen heißt aber auch, höchste Einsatzbereitschaft über das ganze Jahr hinweg zu bringen. Geht man davon aus, dass der Verkauf der Bälge nichts oder wenig einbringt, ist es äußerst schwierig, die Jägerschaft von heute für die Fangjagd zu begeistern. Wenn dann auch noch, wie erwähnt, erfahrene Berufsfänger gerade einmal mit nur einem Stück Raubwild pro Falle rechnen, ist es mit der anfänglichen Euphorie schnell vorbei. Wer sich also in Sachen Raubwildbejagung ausschließlich auf die Fangjagd verlässt, ist verlassen!

Andererseits erstaunt es immer wieder, was man mit einer Vielzahl von Fallen abschöpfen kann. Zieht man in einem gemischten Wald-Feldrevier „alle“ möglichen, erlaubten Register, können bei der heutigen Raubwilddichte örtlich mehr als zehn Füchse auf hundert Hektar erbeutet werden.

Wenn in einem anderen Fall ein überaus passionierter Jungjäger an einem Abend bis ihm die Schrotpatronen ausgegangen waren, sieben Altfüchse an einem Luderplatz erlegen konnte, weiß man, wie es in vielen Revieren aussieht... Anfang der 80er Jahre fingen ein Berufsjägerlehrling und ich auf einer Testfläche von unter 100 Hektar mit zwölf Wippbrettfallen 88 Wiesel und Mauswiesel.

Da wir heute wie in manchen Bundesländern den Mauswieselfang durch eine zusätzliche „Gewichtstarierung“ unter der Wippe, (80 - 100 Gramm) ausschließen müssen, kann man auch damit leben. Die Falle bleibt im Gegensatz zur heraus gefrästen, höchst untauglichen „Fluchtöffnung“ stets „fangbereit“, auch wenn hier Jahresstrecken – z.B. Hessen mit 422 Wieseln auf 1 839 469 Hektar Jagdfläche im JJ 2004/05 – genau so erbärmlich erscheinen wie bei sämtlichen anderen Raubwildarten! Abhilfe schaffen könnten hier hohe Balgpreise oder Fangprämien.

Angesichts der heutigen Übermacht der Beutegreifer wäre dies ein gewichtiger Beitrag zum Artenschutz bestandsbedrohter Tier- und Wildarten.

In den späten 60er Jahren lag das Netto-Gehalt für uns junge Berufsjäger mit Familie bei etwas über 400 Mark. Die Abschussprämie für den Fuchs lag bei 15 Mark. Ja es kam vor, dass ich an einem Abend mit drei bis vier Füchsen

nach Hause kam! Diese Abschussprämien waren Ansporn genug, sich Nacht für Nacht auf Kosten der Gesundheit bei eisiger Kälte ohne vernünftige Jagdbekleidung hinaus zu setzen. Hand aufs Herz, vergleichen wir den Geldwert von damals mit heute, wer von uns würde da, aus welchen Gründen auch immer, einen Fuchs im Sommer, Herbst oder Winter pardonieren, wenn da fette Euros am Hochsitz vorbeischnüren? Auch wenn es weh tut, wir Jäger haben in Sachen Raubwildbejagung unsere Hausaufgaben leider nicht gemacht, auch wenn einige Verbandsvertreter es nicht lassen können, uns etwas anderes zu suggerieren.

Praktiker wissen nur zu gut, wo der Schuh drückt. Vieles können und werden wir nicht ändern, wir haben nur einen „Hebel" fest in der Hand, die klassische Hege mit Flinte und Falle!

Es ist aber auch der Zeitfaktor, ein abgelegenes Revier, fehlende professionelle Jagdaufsicht, an der die Bejagung der Raubwildarten scheitert. Anstatt sich auf die Socken zu machen, um Fang- und Luderplätze zu beschicken, wird zuerst einmal der Maiseimer gefüllt und manch ein Revierbetreuer kommt sich vor wie ein Futterknecht.

Selbst wenn man sich vornimmt, in Sachen Raubwildbejagung alle möglichen Register zu ziehen, jeder Jäger wird sich „seiner" Jagdart vermehrt widmen, andere dagegen werden „vernachlässigt". Es ist und bleibt daher eine Illusion zu glauben, man bekommt mit „einer" Jagdart das Raubwild in den Griff. Solange die Jagdnachbarn nicht am gleichen Strang ziehen, bekommt auch der eifrigste Raubwildjäger im kleinen Revier kein Bein auf den Boden. Es ist wie mit einem Schlagloch auf einer stark befahrenen Straße, es wird bei anhaltendem Regen wieder voll laufen, so wie die Füchse aus den umliegenden Revieren mit „ganzjähriger" Schonzeit den frei gewordenen Lebensraum besetzen.

Sieht man einmal von einigen wenigen Baujagdspezialisten mit ihren Erdhunden ab, bringt die fleißige Ansitzjagd ohne jeden Aufwand immer noch die mit Abstand höchsten Fuchsstrecken. Voraussetzung ist natürlich, dass man mit Ende der „biologischen Setzzeit" auch jeden Fuchs „mitnimmt"! Ich habe mich nie gescheut, selbst im Beisein von Jagdgästen, nachdem das Rotwild eingezogen war, mit dem Einstecklauf jeden Fuchs zu erlegen. Dafür erhielt ich hin und wieder von meinem Jagdherrn eine zusätzliche „Zigarre" verpasst, die ich dann auch rauchen musste! Und? Wir haben unsere Hirsche trotzdem gekriegt.

Vergleicht man die Fangjagd mit Köderfallen (Abzugseisen) – sie sind in vielen überlaufenen Revieren kaum einzusetzen – mit der Ansitzjagd am Luderplatz, dann erbringt letztere wesentlich höhere Jahresstrecken. Die Luderplätze sind, wenn möglich, im offenen, weiten Feld, einige hundert Meter vor dem Waldrand auf einem Wintergetreideschlag oder möglichst kurz gemähter Wiese/Weide anzulegen.

Von größter Bedeutung ist, das Luder nach Möglichkeit „gegen den Mond" in südöstliche bis südwestliche Richtung auszulegen! Gegen den Mond „aus der Deckung sehen" heißt, die vom Mond abgewandte Seite erscheint auf dem bereiften oder taunassen Hintergrund als Silhouette fast schwarz, der Fuchs ist schon von weitem beim Abglasen spitz von vorne als dunkler Punkt oder breit stehend als „Strich in der Landschaft" zu erkennen.

Die niedrige Ansitzeinrichtung mit nach vorne abfallendem Dach bricht zuverlässig das tiefstehende auf – oder untergehende (Mond)Gegenlicht im Jagdglas und Zielfernrohr. Wenn wir durch recht klein geschnittene, mundgerechte Luderbrocken, die der Fuchs selbst hart gefroren aufnehmen und durchkauen kann, den Fuchs oder andere Raubwildarten beschäftigen, dann hält er sich für längere Zeit am Luderplatz auf und irgendwann „passt" es auch, es gibt in diesem Fall keinen Grund, überhastet zur Waffe zu greifen.

Fotos: Artur Amann

In nur wenigen Tagen nach vorausgehender Kirrung gefangen: 22 Steinmarder und ein Iltis. Kirren ist und bleibt das A und O jeder Fangjagd mit Köderfallen.

Stein- und Baummarder im 46er Abzugseisen mit Brustkorbfang. Der Baummarder „Oberkopf" hat ein Gewicht von 5,5 Pfund!

Die Fangjagd mit Betonrohrfallen

Die Fangjagd mit Köderfallen ist und bleibt eine aufwändige, zeitraubende und angesichts der heutigen Treibstoffpreise auch eine recht teure Jagdart. Kann man dies mit der täglichen Pirschfahrt oder Fütterungstour verbinden, geht das noch in Ordnung.

Der größte Irrglaube in Sachen Fangjagd liegt wohl darin, dass mache von uns mit dem unsinnigen Argument hausieren gehen, die Fallen müssten zweimal täglich, und dies über viele Monate hinweg, revidiert werden. Jeder, der die Fangjagd ausübt, hat sich – ob es ihm passt oder nicht – an der jeweiligen Ländergesetzgebung zu orientieren. Klassische Beispiele sind u.a. die unterschiedlichen Jagd- und Schonzeiten.

Wird zum Beispiel eine Kasten- oder Betonrohrfalle zu einem Zeitpunkt fängisch gestellt, wo manche Raubwildarten noch Schonzeit haben, hat der „geset-

zestreue“ Niederwildheger ein klassisches Eigentor geschossen und somit dem Niederwild, das er hegen will, keinen Gefallen getan. „Verprelltes, in diesem Fall wieder freigelassenes Wild tanzt dem Jäger in Zukunft auf der Nase herum“! Soweit Kollege Hans Behnke in seinem Lehrfilm.

Er wird diesen Marder wieder frei lassen müssen, tut er es nicht, riskiert er durch ein vorsätzliches Schonzeitvergehen seinen Jagdschein, der Berufsjäger sogar seine berufliche Existenz! Kein Fuchs, Marder oder Iltis ist es wert, dass man sich strafbar macht. Da das Jungwild dem Raubwild längst „aus den Fang gewachsen ist“, kann man die bevorstehende Jagdzeit getrost abwarten.

Die mäßige, aber regelmäßige und erfolgreiche Kirrung ist das A und O jeder Fangjagd, und man wird in wenigen Fangtagen mehr oder weniger gute Strecken erzielen.

Selbst der misstrauische Fuchs gewöhnt sich schnell an menschliche Witterung. Erst einmal eingelaufen – ob Köderfallen oder Luderplatz – lässt er sich füttern wie eine Kuh, holt sich bequem geworden seine tägliche Ration ab und fängt sich dann schon meist in den ersten Nächten!

Eins möchte ich nicht unerwähnt lassen: Ist es nicht ein Skandal, dass man die wohl zuverlässigste Totschlagfalle, die „Rasenfalle“ mit einer von der Tierärztlichen Hochschule Hannover nachgewiesenen Totfangquote von 100 Prozent bei Marder und Iltis, in einigen Bundesländern mit fadenscheinigen Begründungen verboten hat? Wer diese Falle mit dem Argument des „möglichen“ Hunde- und Katzenfangs ablehnt, darf auch keine andere große Totschlagfalle – z.B. den großen Fuchsschwanenhals – aufstellen! Für den Marder und Iltis „eingebunkert“ und auf Abzug gestellt, hätten wir nicht nur eine billige, sondern überragende Totfangfalle am Boden oder hochgestellt als Marderschlagbaum. Und für die großen Räuberarten wie Fuchs, Dachs, Waschbär und Marderhund brauchen wir sie nicht.

Was bleibt da noch übrig? Entweder wir arbeiten, wo es noch möglich ist, mit Abzugseisen aller Größen unter Beachtung der Ländervorschriften oder wir begnügen uns mit Lebendfanganlagen wie Kasten- oder Betonrohrfallen.

Jeder sollte glücklich und zufrieden sein mit seinem System, seiner Erfindung, denn am Ende zählt doch nur die Strecke, die der Fänger selbst bestimmt. Und wer glaubt, das Raubwild würde durch die menschliche Witterung abgeschreckt, sollte einmal wie wir in Stadtnähe fangen müssen: Er wird feststellen, dass sich der „Stadtmarder“ noch nicht einmal von einer übel riechenden Imprägnierung abschrecken lässt! Der Fuchs, der Tag für Tag seine Losung am Fang- oder Luderplatz als „Dankeschön“ absetzt, hat sich längst an uns gewöhnt.

In abgelegenen Revieren reagiert Raubwild meist empfindlicher, aber auch hier beweist die mäßige, aber regelmäßige Kirrung, dass sich das Raubwild an die Witterung des Menschen gewöhnt, er kennt dessen Zigarettenmarke und Seife, d.h. es sollte möglichst immer dieselbe Person die Fang- und Luderplätze beschicken.

Und trotzdem, wenn man innerhalb einer Woche an einem Fangplatz mit demselben Abzugseisen fünf Edelmarder gefangen hat, dann belegt dies die Richtigkeit einer Kirrung von September bis zu jenem Zeitpunkt, bis die Bälge reif sind.

Diese Marder kannten nicht nur den Fangplatz, sie hatten dort sogar die im Eisen verendeten Artgenossen vorgefunden und wurden allesamt nacheinander gefangen. Kein Einzelfall!

Teil II zur Fangjagd folgt in der Oktober-Ausgabe.